

**Gabriel Adriányi: Ungarn und das I. Vaticanum.** Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, Band 5, 1975 (Böhlau-Verlag, Köln und Wien) XXII, 567 Seiten, 16 Abb. auf Kunstdruckpapier, 1 Karte, Leinen.

Bekanntlich trifft die katholische Kirche ihre Entscheidungen meist unabhängig von den augenblicklichen Strömungen des „Zeitgeistes“ in einer den Zeitgenossen manchmal schwer verständlichen Bestimmtheit. Vor über 100 Jahren z. B. entbrannte auf dem vatikanischen Konzil (dem ersten) ein heftiger Streit über die Verkündigung des Unfehlbarkeitsdogmas. Die ungarischen Bischöfe bildeten eine relativ feste Gruppe auf dem Konzil und einen beachtlichen Teil jener Minorität, die gegen die Dogmatisierung einer grundsätzlich bejahten Lehrmeinung, zumindest gegen den Zeitpunkt dieser Dogmatisierung kämpfte. Dies gibt der hier zu besprechenden Habilitationsschrift Adriányis Bedeutung, zumal uns vertrautere Persönlichkeiten mit dieser ungarischen Gruppe zusammenarbeiten (z. B. der soziale Bischof von Mainz, Emanuel v. Ketteler) oder zumindest geistig von ihr profitierte (z. B. Döllinger in der „Augsburger Zeitung“).

Das erste Wort im Buchtitel bedarf der Erläuterung. Mit „Ungarn“ ist der ungarische Reichsteil der habsburgischen Doppelmonarchie gemeint. Doch es werden nicht alle 28 Diözesen, die zur Stephanskrone gehörten, behandelt: Seit 1853 unterstand die neugeschaffene Erzdiözese Zágráb (d. h. Zagreb, früher Agram) mit ihren Suffraganen Djakova (Diaková = Szerèm), Zengg/Modrus und Körös/Kreuz nicht mehr dem Fürstprimas von Ungarn und bildete eine eigene (kroatische) Landeskirche. Dafür nahmen die rumänischen Bischöfe an den Versammlungen der ungarischen Oberhirten teil. Durch die strenge Beachtung dieser staatsrechtlichen Grenze wird die Arbeit zwar geschlossener, es kommt jedoch zu manchen Lücken, vor allem an den Nahtstellen. So wird z. B. der bedeutende Bischof Joseph Stroßmayer (der bekannte Vorkämpfer kroatischer Selbständigkeit, im heutigen Zagreb noch gut bekannt) nur flüchtig erwähnt, obgleich er auf dem Konzil eng mit den übrigen ungarischen Bischöfen zusammenarbeitete. (Stroßmayer war es, der über Lord Acton Döllinger genau informierte, was trotz der Beschränkung auf „Ungarn“ dankenswerterweise gebracht wird, S. 183.)

Der mit „Einleitung“ überschriebene erste Textteil des Buches enthält „die kirchenpolitische Entwicklung vom Abschluß des österreichischen Konkordates bis zum Ausgleich (1855–1867)“ und „das Verhältnis von Kirche und Staat in Ungarn in den Jahren 1867–1869“, also die Darstellung der vorkonziliaren Situation in Ungarn. Mit dem Ausgleich von 1867 ist die Entkrampfung des Verhältnisses zwischen den vorher sich absolutistisch gebärdenden Habsburgern und den nach der gescheiterten Revolution von 1848 nationalistischen Ungarn gemeint. Dieser

Teil des Buches beginnt mit der Erwähnung „der beschämenden Demütigung der katholischen Kirche Ungarns nach der Niederlage von 1849“, wobei als erläuternde, weiterführende Literatur außer einer früheren Veröffentlichung von Adriányi nur zwei ungarische Werke angeführt werden. (Es ist wohl nur ein Versehen, daß die eine dieser Ausführungen nur den Namen des mit drei Veröffentlichungen im Literaturverzeichnis genannten Autors Meszlényi bringt.) Nicht nur in diesem Falle erscheint es für das Durcharbeiten dieses Buches wünschenswert, die ungarische Sprache zu beherrschen: Zwar sind im Text der Arbeit alle Zitate aus dem Ungarischen übersetzt (aus dem Französischen und Englischen nicht), doch sind weiterführende Literatur und Dokumente in der Originalsprache gebracht. Eine gewisse Erschwerung bedeutet auch das Nebeneinander von Ortsnamen: Das heute jugoslawische Zagreb heißt in dieser Arbeit Zággráb (z. B. S. 25f.) oder Agram (z. B. S. 126, Anm. 12). Die Namen der ungarischen Diözesen sind im Text der Arbeit nach Möglichkeit in der deutschen Form gebracht, im Personenregister nur deutsch. Unerklärlich sind manche Abweichungen dieses Registers vom Text: Man vergleiche z. B. nur die Berufsbezeichnungen der nur auf S. 325, Anm. 36 genannten 7 Männer mit den Angaben im Register!

In dem „Einleitungs“-Teil schildert Adriányi den Kampf des ungarischen Episkopates in der „passiven Resistenz“ der ungarischen Nation gegen die Vereinheitlichungstendenz der habsburger Zentralregierung und das Verhältnis zu den politischen Strömungen der Zeit, vor allem den Parteien. „Primäre Aufgabe des Episkopates war die Befreiung der Kirche vom traditionellen Staatskirchentum des bewußt liberalen Staates“ (S. 6), wobei er den offenen Kampf weitgehend scheute und praktisch keinerlei politische Vertretung besaß. Eine Autonomie konnte nicht erreicht werden.

Nachdem Adriányi längsschnittartig einen Abriß ungarischer Kirchengeschichte zwischen 1849 und 1869 gebracht hat, stellt er im folgenden Teil des Buches querschnittartig die Diözesen Ungarns und deren Oberhirten vor. Besondere Beachtung finden dabei die beiden bedeutendsten Männer, der Fürstprimas János Simor und der fähige Theologe Lajos Haynald, beide auch als geschickte Redner auf dem Konzil bekannt. 16 Bischöfe werden auch durch Bilder vorgestellt.

Die beiden folgenden Teile des Buches behandeln „die Lage der katholischen Kirche in Ungarn zur Zeit des I. Vaticanums“ und „die Vorbereitungen der ungarischen Bischöfe für das I. Vaticanum“. Besondere Beachtung findet dabei immer wieder das Nationalitätenproblem und die besondere Rolle der unierten Kirchen. Die geringe Einflußmöglichkeit der ungarischen Bischöfe auf die Öffentlichkeit erhellt eine Nachricht aus späterer Zeit: Im Jahre 1906 lasen die 10 Millionen Katholiken Ungarns 6 kath. Tageszeitungen mit insgesamt 30–35.000 Exemplaren,

während gleichzeitig die 18 Millionen Katholiken Deutschlands 110 kath. Tageszeitungen mit 650–700.000 Exemplaren lasen (S. 123). Dagegen war die Bindung zwischen Staat und katholischer Kirche sehr eng, der Einfluß des Staates auf die Kirche auffallend groß. Der Geist des Josephinismus war noch spürbar, wurde jedoch zunehmend vom Liberalismus abgelöst. So wurde z. B. Döllingers Buch über das Urchristentum „vom Klerus begeistert aufgenommen“ (S. 113). Durch diese geistige Strömungen fanden religiöse Orden, soweit sie überhaupt zugelassen wurden, wenig Arbeitsmöglichkeiten, die Theologie als Wissenschaft verkümmerte. Selbst bei der Vorbereitung auf das Konzil wurden theologische Fragen „überhaupt nicht erörtert“ (S. 153).

Den Hauptteil der Arbeit von Adriányi nimmt natürlich das Verhalten der ungarischen Bischöfe während des Konzils in Rom ein. Von äußeren Bedingungen (Ankunftstag, römische Adresse, Zahl der Begleiter u. ä.) bis zum Inhalt von Verhandlungen, Denkschriften und Reden werden die dramatischen Ereignisse nacherzählt. Genau wird berichtet, wie sich die Ungarn zu einer Gruppe vereinigen, wie sie zu den österreichischen Bischöfen und anderen nationalen Gruppen Kontakt aufnahmen und wie sich das „Internationale Komitee“ zusammenfand, von dessen wichtigsten Männern nur der Kardinalerzbischof von Wien, v. Rauscher, der Bischof von Orléans, Dupanloup, der Erzbischof von Paris, Darboy, der Mainzer, Bischof v. Ketteler, der Kroate, Stroßmayer und der Ungar Haynald, genannt werden sollen.

Es kam auf dem Konzil, wie bekannt, zu einer starken Polarisierung, wobei die Lage der (gemäßigt eingestellten) Ungarn als wichtiger Teil der Minorität gegenüber der ultramontanen Mehrheit von vorn herein hoffnungslos war. Mit taktischen Mitteln wurde z. B. der eindrucksvolle Redner Haynald am Sprechen gehindert (S. 199 f. und 247) oder die Minderheit überstimmt, wie es ja auch am Ende mit dem Beschluß über die Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit erfolgte, vor dem die Opposition abgereist war, vergeblich. Dennoch: „Die Leistung des kleinen ungarischen Episkopates (auf dem 1. vatikanischen Konzil) war groß und stand keinem Landesepiskopat nach . . . Die ungarischen Bischöfe erwiesen sich als Vertreter einer Reformpartei und als gute Theologen . . . Sie trugen zu der gesamten Arbeit des I. Vaticanums bedeutend bei und machten sich damit um die Kirche verdient“ (S. 268). Erschwert wurde das Wirken dieser Männer durch die Reaktion in der Heimat, angefangen vom Druck seitens der Regierung über heftige Parlamentsdebatten bis hin zu wildesten Pressefehden. Adriányi berichtet in einem besonderen Teil seines Buches vom „Druck der ungarischen Regierung und der ungarischen Öffentlichkeit auf die Konzilsväter“, der auf verschiedenartige Weise ausgeübt wurde und bis zur Drohung der Verstaatlichung des gesamten Kirchenvermögens ging. Wohltuend hebt sich dabei „die Haltung der protestantischen Kirchen Ungarns dem

Konzil gegenüber“ heraus (S. 291ff.), die das freundschaftliche Verhältnis zu den katholischen Landsleuten erhalten wollten. Auch den Katholiken war daran gelegen.

Die Auswirkungen des Konzils werden im letzten Teil des Buches behandelt. Dabei spielt das Ringen innerhalb der kaiserlichen Regierung und mit den Bischöfen um das „Placet“ eine große Rolle: Mit dieser vorher einzuholenden kaiserlichen Erlaubnis wollte man die Veröffentlichung der Konzilsbeschlüsse verhindern. Obgleich ja der deutsch-französische Krieg wie ein Blitzableiter für die öffentliche Meinung wirkte, gab es auch in Ungarn noch erbitterte Auseinandersetzungen, bis der letzte oppositionelle Bischof seine Unterwerfung erklärte.

Andriányis Arbeit schließt mit einem Anhang von fast 180 Seiten: Dokumente, Zeittafeln, einer Übersicht über den ungarischen Episkopat zu dieser Zeit und einem Personenregister. Außerdem findet man Quellen- und Literaturverzeichnis und eine Hilfe zur Aussprache ungarischer Wörter. Insgesamt eine gründliche Darstellung eines zwar begrenzten, doch wichtigen Abschnittes der Kirchengeschichte.

Gottfried Kliesch

**Gerhard Rauhut (Herausgeber): Die Unverlierbarkeit evangelischen Kirchentums aus dem Osten, Band 2/Heft 4: Die evangelischen Schlesier – Vergangenheit und Gegenwart – Verlag Unser Weg, Lübeck, Meesening 15, Broschur, 116 Seiten.**

Diese Arbeit, die der langjährige Verwaltungsdirektor der Gemeinschaft evangelischer Schlesier, Gerhard Rauhut, in deren Auftrag zusammengestellt hat, zeigt den Weg der evangelischen Schlesier auf, den diese nach der Vertreibung genommen haben. In drei verschiedenen Weisen ist dieser Weg gegangen worden, wie der heutige Vorsitzende der Gemeinschaft, Propst Eberhard Schwarz, im Geleitwort aufzeigt: 1. In der restlichen schlesischen Kirche im Bezirk um Görlitz im Bereich der DDR. 2. In den Restgemeinden im polnisch verwalteten Schlesien und 3. Im Bereich der Bundesrepublik Deutschland in der Gemeinschaft evangelischer Schlesier. Diese Arbeit umreißt diesen letzteren Weg, der aber immer im genauen Schauen und in innerer Verbundenheit mit den beiden anderen schlesischen Kirchengruppen gegangen worden ist. Dr. Dr. Gerhard Hultsch gibt zunächst in einem großen Überblick diejenigen Grundzüge des schlesischen evangelischen Wesens bekannt, die sich in einer 700-jährigen Geschichte entwickelt haben. Die Kultur-, Geistes- und Glaubensgeschichte der evangelischen Schlesier wird damit deutlich herausgearbeitet. Es ist spannend, hier in die eigene innere Geschichte hineinzublicken, die in keiner Weise trocken dargestellt wird.